

# BURGENLÄNDISCHE HEIMATBLÄTTER

Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung,  
Landesarchiv / Landesbibliothek und Landesmuseum

---

37. Jahrgang

Eisenstadt 1975

Heft Nr. 4

---

## **Johann Rießner – ein Beitrag aus Pamhagen zum „Jahr der Auslandsburgenländer“**

Von Johann Pennauer, Neusiedl am See

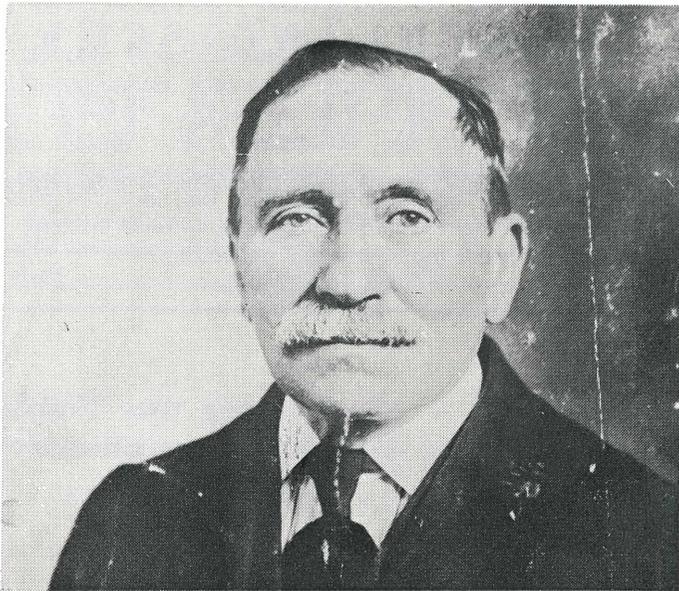
Mein Haideboden, herrlich Fleckchen Erde,  
O schönste Flur mit Rebenhängen viel,  
Wo ich verlebt am elterlichen Herde  
Der Jugend Seligkeitsgefühl.

Denk ich an Dich, in Gärten eingeschlossen,  
Du Heimatdorf, der grünen Auen Zier,  
Von Jugendträumen blütenlind umflossen  
Schau meine Jugend wieder ich in dir.

Du Elternhaus! Könnt ich im Traum betreten  
Die Schwelle doch, wo Liebe mich umfloß,  
Darinnen mich die Mutter lehrte beten,  
Des Vaters Huld mir Lebensernst erschloß.

Hört ich nur einmal noch des Windes Wehen,  
Wie er so lau Akazienzweig' durchstrich,  
Ach, dürft ich nur im Traum nach Hause gehen!  
Mein Ungarland, wie glühend lieb' ich dich!

Diese Verse schrieb 1905 ein fünfzigjähriger Schlosser, zu der Zeit Angestellter der „Twin Cities Rapid Transit Company“ in Minneapolis am Mississippi: Johann Rießner. Es ist eines der 86 Gedichte, die in der Volksschule Pamhagen aufliegen. Der einstige Direktor Hubert Stiegler hatte begonnen, eine volks- und heimatkundliche Sammlung anzulegen. Unter dem derzeitigen Direktor Matthias Guszmann erfuhr diese eine erhebliche Erweiterung, sodaß man ohne Übertreibung bereits von einem Heimatmuseum sprechen kann. Ein schmales Heftchen erweckte bei der Durchsicht der Bestände mein Inter-



Johann Rießner, ca. 50 Jahre alt

esse: 86 Zeitungsausschnitte mit ebensovielen Gedichten eines gewissen Johann Rießner waren in dieses eingeklebt. Schon beim ersten Durchlesen war mir bewußt, daß dieser Mann es nicht verdient, der Vergessenheit anheimzufallen. Wir wissen heute soviel über das Leben unserer Verwandten in Amerika, wir haben statistisch ihre Zahl, ihre Nachkommen, ihren sozialen Status erfaßt, wir haben aber übersehen den Schmerz und das Heimweh vieler unserer Landsleute, vielleicht auch deshalb, weil wir hiefür noch keine mathematische Formel gefunden haben. Die 86 Gedichte des einfachen Schlossers aus Pamhagen zeigen uns die Kehrseite: die Trauer um die verlorene Heimat, das drückende Heimweh, das vor allem die Auswanderer der ersten Auswanderungswelle vor 1914 — nach Walter Dujmovits ist die Zahl von mehr als 26.000 anzunehmen<sup>1</sup> — bis ins hohe Alter nicht verließ. Damals war Auswandern ein Abschied ohne Wiederkehr. Der Abschiedskuß der Mutter — Rießner war gerade 26 Jahre alt — war der letzte im Leben, der Blick aus dem Wagen nach dem Dorfe, in dem man seine Kindheit verbracht hatte, sollte ein Abschiedsblick für immer sein. Diese Konsequenz wird uns heute kaum bewußt. Ein Joseph Reichl findet seinen Wohnsitz in Wien bereits als Verlust seiner Heimat. Interessanterweise hat auch die Dichtung

<sup>1</sup> Walter Dujmovits, Die Amerikawanderung der Burgenländer, Stegersbach 1975, im Selbstverlag des Autors, S. 203.

sich der Problematik des Auswanderns wenig angenommen. Peter Roseggers erschütterndes Gedicht „Erde aus Steiermark“ wäre eines der Beispiele.

In Pamhagen ist der Name Rießner verschwunden, sodaß es einiger Recherchen bedurfte, den Lebensweg Rießners nachzuzeichnen. Die eine und vielleicht aufschlußreichste Quelle sind seine Gedichte, die andere ein Brief seiner Enkelin Caroline Shreve, wohnhaft in Kalifornien<sup>2</sup>. Um es gleich vorwegzunehmen: Große Dichtung sind Rießners Werke nicht — dies ist von einem Mann mit sechsjähriger Volksschulbildung und einer Berufsausbildung zum Schlosser auch gar nicht zu erwarten — aber sie sind ehrliche Dichtung. Hinter jedem Vers steht ein einfacher Mann, der ohne hohe Schulbildung imstande war, seine Empfindungen in Worte zu fassen, dem vor allem sein Heimweh zum Gesang wurde, in einigen Gedichten sogar zu gutem Gesang.

Der nächste Verwandte Rießners in Pamhagen ist Herr Johann Thüringer, derzeit der älteste Mann in diesem Ort. Trotz seiner 94 Jahre ist er geistig sehr rege und ein guter Erzähler. Ihm verdanke ich viele Hinweise und die Adresse von Rießners Tochter Netty Ellis. Diese verwies mich an ihre Nichte Caroline Shreve, da ihr Großvater Rießner in ihrem Haus seinen Lebensabend verbracht hatte. So ist es möglich, den Lebensweg einigermaßen nachzuzeichnen.

Johann Rießners Eltern hießen Johann Rießner und Justina, geb. Muth. Die Familie mußte mit dem Kleinkind Johann um 1856 von Raab (Győr) nach Pamhagen gezogen sein. Johann Rießner wurde am 7. April 1856 in dieser ungarischen Stadt geboren. Doch in allen seinen Gedichten erwähnt er Pamhagen als seinen Heimatort, als den Ort seiner Kindheit und Jugend. Auch die Trauungsmatrikel der Pfarre Pamhagen gibt als Geburtsort für Johann Pamhagen an, obwohl in der Taufmatrikel der Name nicht aufscheint. Erst der Brief aus Amerika brachte Klarheit über den Geburtsort. Die Familie wohnte in Pamhagen, Hausnummer 259, derzeit ist dies Rosengasse 3. In den zwanziger Jahren ging dieses Haus in den Besitz der Familie Kaintz über, derzeit besitzt es die Familie Josef Thüringer. Im Jahre 1959 kam es zum Umbau, und der Hauptdeckenträger aus Holz mit der Inschrift „18 — Johann Rießner — 64“ wurde in die Decke des neuen Hauses einbetoniert. Johann Rießners Vater war in Pamhagen ein angesehenener Schlosser. Er hat in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts viele eiserne Kammer- und Schüttkastentüren hergestellt, die vielfach mit den Initialen des Besitzers und der Jahreszahl verziert waren. Über die Schüttkastentüre aus Rießners Haus erzählte mir Herr Thüringer eine nette Episode. In Amerika hatte

<sup>2</sup> Brief der Enkelin Johann Rießners Caroline Shreve an den Verfasser vom 5. Mai 1975.

es der eine Sohn Rießners, nämlich Karl, zum leitenden Angestellten der berühmten Hollywoodfirma Metro-Goldwyn-Mayer gebracht.

Die Zeitung „The Oakland Tribune“ widmete ihm 1962 einen langen Nachruf, aus dem wir ersehen können, daß dieser uns so wenig bekannte Sohn eines Burgenländers zu den Pionieren der amerikanischen Filmwelt zählt. „Chuck“, wie er in Filmkreisen allgemein bekannt war, zählte viele bekannte Filmgrößen zu seinen Freunden und Mitarbeitern. „The Oakland Tribune“ zählt viele auf, die bekanntesten seien angeführt: Charly Chaplin, Charles und Sidney Chaplin, Jack Dempsey, Clark Gable, Buster Keaton, Stan Laurel, Frank Morgan, Spencer Tracy. Karl Rießner scheint überhaupt ein künstlerisch vielseitiger Mensch gewesen zu sein. Er schrieb Filmdrehbücher, unter anderem für den in den dreißiger Jahren sehr bekannten Film: „Manhattan — Merry Go Round“ Begonnen hatte seine Karriere wie jede amerikanische „Musterkarriere“: als Schuhputzer. Noch in Minneapolis wurde er eine humoristische Lokalgröße, in einem Brief an seinen Vater bezeichnete er sich selbst als „comedy director“.<sup>3</sup> Doch wie er selbst befürchtete, würde ihn der von beinharten Managern geführte Hollywoodbetrieb in ein Schema zwingen, ihn „abstempeln“, wie er wörtlich seinem Vater schreibt. So überrascht er die Öffentlichkeit mit einem vielbeachteten Kinderbuch, für dessen Vorwort er den damals angesehensten Kinderpsychologen Angelo Patri gewinnen konnte. Das Werk trägt den Titel „Little Inch High People“<sup>4</sup> — übersetzt etwa „Kleine Leute — ganz groß“ Seinen Plan, eine eigene Filmgesellschaft „Inch high films“ zu gründen — auch davon erfahren wir aus seinem Brief an seinen Vater — konnte er leider nicht verwirklichen. Schließlich trat er auch als Schlagertexter und -komponist an die Öffentlichkeit: Drei damals sehr bekannte Schlager entstammen seiner Feder: „Goodbye Broadway — Hallo France“ — „Happy days are here again“ und „California, the garden of the earth“.<sup>5</sup>

„Chuck“ konnte es sich also leisten, 1936 nach Europa zu kommen. Er besuchte zusammen mit seinem Sohn Dean, „Dinkey“ genannt, Wien, flog weiter nach Budapest, wohnte hier im noblen Ritzhotel. Der Brief, den er vom Hotel aus schreibt — auf hoteleigenem Briefpapier — ist erhalten.<sup>6</sup> Dabei machte er auch im Taxi einen Abstecher nach Pamhagen. Hier fotografierte er eine Gruppe Pamhagener vor dem Kriegerdenkmal, doch ist das eine Bild, das ich auftreiben konnte, durch die Feuchtigkeit und die lange Lagerung bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Er besuchte das Haus seines Vaters

3 So nennt sich Chuck Rießner in einem Brief an seinen Vater aus Beverly Hills aus dem Jahre 1937. Leider gibt er kein genaues Datum an, außer Thursday. Der Brief wurde vom V xerokopiert und an die Schwester Johann Rießners Netty Ellis zurückgesandt.

4 Im obigen Brief erwähnt Chuck dieses Buch und erwartet zustimmende Anerkennung durch seine Freunde vom Film.

5 Siehe Anm. 2.

und wollte die Initialen der Schüttkastentüre unbedingt seinem Vater mitbringen. Der damalige Besitzer stimmte aber nicht zu, obwohl Rießner die Kosten für eine neue Türe tragen wollte. Derzeit steht diese alte Metalltüre im alten Rießnerhaus neben der Maistschardake.

Doch zurück zum Lebensweg Johann Rießners: 1878/79 stand er im Kriegseinsatz bei der Besetzung Bosniens, vorher war er Soldat in der Garnison Ödenburg (Sopron). Laut Pfarrmatrikel heiratete er am 24. Oktober 1879 als „serarius magister“, also als Schlossermeister, Anna Bleich, die Tante meines Pamhagner Gewährsmannes Johann Thüringer.<sup>7</sup> Das Ehepaar hatte insgesamt 11 Kindern das Leben geschenkt, vier jedoch starben bereits als Kleinkinder. Die Taufe der ersten beiden Kinder Magdalena (1879) und Maria (1881) ist noch im Pamhagner Taufbuch eingetragen.<sup>8</sup>

Zum letztenmal scheint der Name Rießner in den Pfarrmatrikeln im Dezember 1882 auf:<sup>9</sup> Karl Rießner, der Bruder unseres Johann Rießner, starb ledig im Alter von 24 Jahren, also ein halbes Jahr, nachdem der Ältere über das große Wasser gegangen war.

Das Jahr 1882 wird für die Familie Johann Rießner ihr Schicksalsjahr: Im Mai zieht sie mit ihren beiden Kleinkindern in die Neue Welt. Sie nimmt Wohnsitz in Minneapolis. Johann Rießner arbeitet als Maschinist bis 1890 bei den „International Harvester-Works“, weitere 18 Jahre für die „Twin Cities Rapid Transit Company“.<sup>10</sup>

In diesen Jahren in Minneapolis schuf Rießner wahrscheinlich den Großteil seiner Gedichte. Im „Deutsch-Ungarischen Boten“ von Minneapolis fand er das Sprachrohr, das seine Gesänge druckte und den ausgewanderten Deutsch-Ungarn zugänglich machte. Ohne viel Phantasie kann angenommen werden, daß seine Gedichte für viele Trost bedeuteten und mithalfen, ihre alte Heimat nicht zu vergessen. Zielgruppe dieser Zeitschrift — um einen Ausdruck der Werbebranche zu gebrauchen — waren alle deutsch-ungarischen Auswanderer der ersten Welle vor 1914. Sicherlich bezog jede Familie der Umgebung Minneapolis—St. Paul, sofern sie aus Deutsch-Westungarn eingewandert war, dieses Periodikum. Leider ist es mir trotz einigen

---

6 Brief von „Chuck“ an seinen Vater vom Hotel Dunapalota, ehem. Hotel Ritz, auf hoteleigenem Papier vom 28. Juni 1936. Der V. hat das Original an die noch lebende Schwester Johann Rießners, Netty Ellis, also an Chucks Tante, nach Anfertigung einer Xerokopie wieder zurückgesandt. Chuck erwähnt hierin auch seinen Besuch in Pamhagen.

7 *Matricula Copulatorum* von 1877 bis 1928, Pagina 53, Numerus currens 6, Pfarramt Pamhagen.

8 *Protocollum Baptizatorum Parochiae Pomogy ad Sanctam Crucem* ab Anno 1866 usque 1895, Pagina 210, Numerus currens 87, bzw. Pagina 224, Numerus currens 26, Pfarramt Pamhagen.

9 *Protocollum Defunctorum Parochiae Pomogy ad Sanctam Crucem* ab Anno Domini 1866 usque 1897, Tom. VI, Pagina 210, Numerus currens 39, Pfarramt Pamhagen.

10 Siehe Anm. 2. Brief von Caroline Shreve.

Bemühens bisher nicht gelungen, Näheres über diese Zeitung in Erfahrung zu bringen, auch Mrs. Caroline Shreve konnte mir keine Auskunft erteilen. Die 87 Zeitungsschnipsel in der Pamhagner Schule sind anscheinend die einzigen Zeugen dieser Zeitschrift. Sie sind aber beredete Zeugen, wie wir sehen werden.

Eine andere Zeitung, die Rießners Beiträge brachte, hieß „Herr Vetter“, doch ist mir Näheres nicht bekannt.

Nach Mrs. Caroline Shreve gab Rießner um 1900 einen Gedichtband mit dem Titel „Schweißperlen“ heraus,<sup>11</sup> doch nicht einmal sie als Enkelkind besitzt ein Exemplar davon.

Der weitere Lebensweg ist rasch erzählt: 1908 Übersiedlung nach San Francisco, Stellung als Nachtportier im ‚Bismarck-Cafe‘. 1914 abermaliger Wohnsitzwechsel nach Oakland in der Nähe von Frisco. 1924 stirbt Rießners Gattin, und der alte Mann zieht zu seiner Tochter Harriet, verehelichte Mason. Deren Tochter Caroline Mason, verehelichte Shreve, erlebt so ihren Großvater bis zu ihrem 12. Lebensjahr als ihren „liebsten Spielgefährten, Geschichtenerzähler und ihren allerliebsten Opa“.<sup>12</sup> Am 31. Oktober 1939 folgt Johann Rießner seiner Gattin nach. Das Ehepaar Rießner ruht im „Holy-Sepulchre-



Familienbild: Mutter und Vater Rießner, Magdalena Rießner; Fam. Phillips

<sup>11</sup> Ebenda.

Friedhof“ in Hayward, Kalifornien. Rießner schrieb auch Gedichte in englischer Sprache, sogar in gutem Englisch, wie seine Enkelin stolz bemerkt.<sup>13</sup>

Fünf Gedichte der Pamhagner Sammlung sind seinem Kindheitsort gewidmet. Rießner verwendet die alte Schreibweise Pam-maggen oder Pomogy. Eines trägt den Titel: „An meine lieben Pam-maggener!“

Am sumpfigen Hansagrände,  
Entfernt vom Weltgebrüll,  
Lebt ihr als fleißige Bauern  
Zufrieden, fromm und still.

Ihr habt genug zu essen,  
Trinkt Wein, der Feuer sprüht.  
Ihr habt recht schöne Weibsleut  
Und pflegt das deutsche Lied.

Euch läßt den blauen Himmel  
Gott sehn fast s'ganze Jahr.  
Euch schützt ein Friedenskaiser  
Vor blut'ger Kriegsgefahr.

Ihr habt noch euren Glauben  
An einen güt'gen Gott.  
Ihr hofft auf einen Himmel  
Nach dem Erlösertod.

Ihr lebt dort weltentfernet,  
Bleibt wie die Kinder gut.  
Dort wird euch nie erreichen  
Des Zeitgeists Sündenfluth.

Nur eines muß euch schmerzen:  
Gar viele sind schon fort,  
Aus eurer Mitt' gezogen  
Vom trauten Heimatort.

Drum will ich euch ja warnen,  
Ihr lieben Pammaggener,  
Vor leichtsinn'gem Auswandern  
Zu ziehen übers Meer.

---

12 Ebenda.

13 Ebenda. Drei Gedichte sind im Besitz des Verfassers.

Hier müßt ihr viel entbehren,  
So ihr daheim gehabt.  
Und s'Heimweh möcht euch plagen,  
Bis daß man euch begrabt.

Dies Liedlein hat geschrieben  
Aus eurem Blut ein Mann,  
Der euch und sein Pammaggen  
Niemals vergessen kann.

Diese Verse schrieb Rießner im August 1905 in Minneapolis im Alter von 50 Jahren, 23 Jahre nach Verlassen seiner Heimat. Vor allem die letzte Strophe läßt an Eindringlichkeit nichts missen.

Zwei ernste und zwei heitere Gedichte sind ebenfalls seinem Heimatort gewidmet. Eines hat eine Episode während des Aufenthaltes von Kronprinz Rudolf in Parnhagen zum Inhalt, ein anderes schildert in etwas derbem Realismus das Faschingstreiben der Dorfjugend anno 1880.

Acht Gedichte schwelgen in der Erinnerung an die alte Heimat, selbstverständlich mit Wehmut erfüllt. Sie entstanden meist zwischen 1900 und 1910, in der Zeit, in der Rießner, wie aus einem Zeitungsausschnitt (leider ohne Datumsangabe versehen) hervorgeht, beim „Deutsch-ungarischen Boten“ offensichtlich als freier Mitarbeiter tätig war. Rießners Gedichte werden hier zur Quelle für die burgenländische Heimatgeschichte, denn er konserviert das Leben im Seewinkel, wie er es bei seinem Verlassen 1882 in Erinnerung hatte. Es findet auch die politische Situation der Deutsch-Ungarn, die einem immer stärker werdenden Madjarisierungsdruck seitens der ungarischen Regierung ausgesetzt waren, hier ihren Niederschlag. So lautet die dritte Strophe des Gedichtes „Der Seewinkel“:

Noch schallt in diesem Wunderdom  
Das heil'ge deutsche Lied.  
Madjare weich, Germane komm,  
Hier ist dein Urgebiet.

Und resignierend fährt er fort:

Mein deutsches Mutterland lebt noch  
Im Winkel an dem See  
So wie zuvor, und doch, und doch,  
Mein Herz birgt Ahnungsweh!

Die letzte Strophe gibt uns den Grund für Rießners sorgenvolle Verse, aber auch eine Erklärung über die Beweggründe, die viele Menschen zum Auswandern bewog:

Gar mancher Sohn und Tochter zog  
Auswandernd übers Meer,  
Weil sie der Wuch'r so schwer betrog  
Daheim um Haus und Ehr!

Sehr interessant finde ich das Gedicht „Hoadabauernkost“ — in einer anderen Version lautet der Titel: „Dort bin ich z'Haus“ —, denn es zählt die Alltagsgerichte der Seewinkler Bauern um 1880 auf, wie zum Beispiel Grammelgrießsterz mit Zwiebeln, Einbrennboandsuppe als Frühstücksggericht, Gsottene Strudl, Grundbirnkoch, Rindfleischsuppe, Mehlspeisnudeln mit weichgekochtem Reis, Sauerkraut mit gselchten Rippen, Knödl, Specksalat und saurer Eiertrunk, Krautstrudl, Äpfelstrudl, Schweinefleisch, Bratwurst, Blunzen. Wehmütig schließt dieses Gedicht, das als Mundartgedicht abgefaßt ist:

I könnt noch mehr erzähl'n, könnt es glauben mir,  
Doch naß schon, Freund, san die Augen schier,  
Denk i an d'Hoamat mein, wo's all dös Guati gibt

Ein Gedicht, das Rießner nach seiner Übersiedlung nach Frisco im Jahre 1909 schrieb, möge diesen Abschnitt Erinnerung beschließen:

An euch Haidebauernmädchen!

An euch Haidebauernmädchen,  
An euch denk ich früh und spät.  
Ob es euch noch geht wie einstens,  
Oder ob's schon besser geht.

Müßt ihr noch aufs Feld zur Arbeit  
In der heißen Erntezeit?  
Müßt ihr noch ums Heu im Waasen,  
Im Winter, wenn es friert und schneit?

Müßt ihr noch früh mit der Sonne  
In den Weinberg schaffen gehn?  
Müßt ihr noch, wenn ihr spät heimkommt,  
Mit dem Knecht das Vieh versehn?

Müßt ihr noch erst nach der Mahlzeit  
Reinigen Koch- und Tischgeschirr  
Und bekommt für all die Arbeit  
Kaum 'nen Kinderlohn dafür?

Oh, dann kommt nach San Francisco  
Zu dem Dichter in sein Haus.  
Und ihr könnt hier ihm helfen  
Treiben die Chinesen aus.

Wieviel Mitgefühl atmet aus den Strophen 2 bis 4, Mitgefühl für die schwerarbeitenden Bauernmädchen. Rießner ist weit davon entfernt, vor lauter Heimweh seinen Seewinkel verlogen und verklärt zu sehen. Zu gut kennt er die harte Arbeitsrealität, die die Bauernfrauen oft zu Arbeitstieren degradierte. Es ist dies nicht das einzige Gedicht, in dem das soziale Mitgefühl Rießners zum Ausdruck kommt. In der etwas deplacierten Schlußstrophe spielt Rießner auf den sogenannten „kleinen Rassenkonflikt“ in den USA an.

18 Gedichte Rießners erhalten ihr Gepräge vom drückenden Heimweh, nicht von bloßer Erinnerung. Allein fünf davon tragen die Überschrift „Heimweh“ Rießner war bei der Abfassung über 50 Jahre alt; 1902 war ihm das letzte Kind geboren worden, man müßte also annehmen, daß seine große Familie ihm die Neue Welt bereits zur echten zweiten Heimat gemacht hätte. Dem ist nicht so, wie die Verse des Dreiundfünfzigjährigen zeigen:

Dorthin möcht ich gerne reisen,  
Wo einst meine Wiege stand,  
Wo ich das gerollte Eisen  
Hämmerte zum Weinhaßband.

Dorthin möcht ich gerne wandern,  
Wo die Rebe Trauben trägt,  
Wo ein Mensch noch liebt den andern,  
Dem ein Herz im Busen schlägt.

Dorthin möcht ich gerne gehen,  
Wo der See die Wolken küßt,  
Wo beim Sonnenuntergehen  
Man mit Gott sein Tagwerk schließt.

Dorthin möcht ich gerne pilgern,  
Wo die Mutter mein im Grab  
Liegt, um mir mein Weh zu mildern  
Mit zerbrochnem Wanderstab.

Doch, mein Grab wird man mir bauen  
Hier, am stillen Meeresstrand.  
Dich werd ich wohl nie mehr schauen,  
Heißgeliebtes Ungarland.

Dieses Gedicht entstand in Frisco, seinem zweiten Wohnsitz in der Neuen Welt. In der ersten Strophe spielt er auf seinen erlern-

ten Beruf Schlosser an. Sein Lehrherr war sein Vater gewesen. Anscheinend hatte sich der junge Sohn gegen den väterlichen Willen zur Auswanderung entschlossen, denn Rießner bekennt reuig, er träume

. vom Vater, der umsonst gehofft  
auf mich, um seine Stütz' zu sein.

(Gedicht „Erinnerungen“, 7. Strophe)

Ein anderes Heimwehgedicht gibt uns das Jahr der Auswanderung an:

Es war im schönen Monat Mai  
Eintausendachthundertachtzig-zwei

Auch dieses hat die Erwartungen und die Enttäuschungen vieler Auswanderer zum Inhalt: Sie zogen aus

zu suchen Freiheit, Glück und Geld.

Doch schon einige wenige Verse später stellt Rießner resignierend fest:

Entschwunden ist gar mancher Mai,  
Doch keines fand ich von den drei.

Seine Kinder sind ihm Trost, ebenso das Bewußtsein, wenigstens diesen eine gute Heimat in der Neuen Welt gegeben zu haben. So beschließt er also:

Wohl wird einst für die Kinder mein  
Dies Land die bessre Heimat sein  
Wie mir, mit dem enttäuschten Herz,  
Dem treu nur blieb sein Heimwehschmerz.

Den Geburtstag des Kaisers, den 18. August, feierten die österreichischen und ungarischen Auswanderer als „Kaiserfest“ ganz groß. Doch selbst patriotisch-pathetische Gedichte wie „Mein Lied zum Kaiserfest“ vom 20. August 1905 in Minneapolis werden in einigen Strophen zur Heimwehdichtung:

An jenem Tag, wo Festtagskleider  
Mein Land geschmückt mit Fug und Recht,  
Zu feiern einen Tag den Kaiser,  
Am liebsten ich daheim sein möcht.

In Öst'reichs Mitte möcht ich springen  
Und tanzen wieder wie ein Kind,  
Und so das Lied darniederringen,  
Eh's mich im Kampfe schier bezwingt.

Doch alles, alles ist verloren  
Von meinem Öst'reich-Ungarland

Rießner hatte des Kaisers Rock nicht nur in der Kaserne getragen, sondern auch auf dem Schlachtfeld. Nicht ohne Stolz verweist

er mehrereremale auf seine Soldatenzeit. In der Neuen Welt werden die Erinnerungen daran wieder zu wehmütigem Heimwehgesang. Im patriotischen, odenhaften Gedicht lautet die dritte Strophe:

Ich möchte sein kein Donausohn,  
hätt ich auf I h n vergessen:  
den alten Kaiser auf dem Thron,  
der lang schon drauf gesessen.  
Doch weil ich einst im Schlachtgebrüll  
den Feind geholfen schlagen,  
möcht ich sein' Rock mit Ehrgefühl  
nur einmal noch gern tragen.

Nähere Umstände über seinen Kriegseinsatz erfahren wir aus „Frühlingserinnerungen“ Als Klagelied beginnt es:

Was fang ich armer Teufel an?  
Das Heimweh quälet mich so sehr!

Ich nimmermehr vergessen kann  
Die Heimat über'm Meer.

Im Mittelteil überkommen ihn die Erinnerungen an seine Hel- denzeit:

Auch trug ich den Soldatenrock,  
Zwei Sterne zierten ihn,  
Ein Schwert trug ich statt eines Stocks,  
Gen Bosnien durft ich's ziehn.

Und als vorbei der blut'ge Streit,  
Mit Lorbeer zog ich heim.  
Mein Liebchen hatte große Freud  
Und lockte mich am Leim.

Rießner also hatte bei der Besetzung Bosniens seine Feuertaufe erlebt. Auf dem Berliner Kongreß 1878 war dieses Land Österreich zugestanden worden. Im Gedicht „Herbstphantasien“ erwähnt der Dichter auch einen hohen Offizier aus Ödenburg, der dabei sein Leben lassen müssen: Oberst Oelz.

Noch einmal kommt Rießner in launiger Weise auf die Okkupation zu sprechen: „Der Infanterist — eine Kriegserinnerung vom Jahre 1878“ Der Korporal Christian Engelbrecht kam auf seltsame Weise zu einer Frau: Ein Mädchen war aus einem Harem ausgebrochen. Engelbrecht nahm sich ihrer an und konnte sie, als Infanterist verkleidet, durch die Wirren bringen. Nach seinem Abschied aus der Armee wurden die beiden ein Paar und eröffneten in Wien ein

Kaffeehaus „Zum Türkenweib“ In einer anderen Version dieses Gedichtes soll das Lokal „Zur schönen Bosniakin“ geheißen haben. Was an der Geschichte wahr ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Besonders bedrückend muß der Heilige Abend in der Fremde gewesen sein. Im Seewinkel ist er nicht das intime Fest der Kleinfamilie, sondern alle Freunde und Bekannten werden aufgesucht. Das „Ansingens“ — auf das Rießner anspielt — ist wohl das schönste Brauchtum, das hier dem Fest sein eigenartiges Gepräge gibt. Kinder und Jugendliche klopfen ans Fenster von Bekannten und singen ein Weihnachtslied. Sicherlich ist das Ansingens für Kinder mehr ein Heischebrauch. Bis ca. 1960 füllte schön geführter, mehrstimmiger Gesang der Burschen-Kameradschaften die Gassen. Daher ist es verständlich, daß nicht Geschenke und Weihnachtsbaum die Erinnerungen Rießners füllten, sondern „Heimatlieder, so dem Jesukind geweiht“. Früheste Kindheit ist in sein Gedächtnis eingegraben:

Eines ist noch nicht verklungen,  
so ich einst mit Mutter sang.  
Denn solch Melodien gesungen  
Hört man s'ganze Leben lang.

Das Ansingens-Brauchtum beschreibt er:

Bei Großmutter's Erkerfenster  
Hub die Mutter mich empor

Meine Mutter sekundierte!  
O, das war ein herrlich Lied

Und die Großma wollte wissen,  
Ob ich noch mehr Lieder kunnt?  
Ja, ich habe mich beflissen,  
Sangs lieb Muttern weg vom Mund

In der letzten Strophe bekennt Rießner:

Unter all den Süßigkeiten  
War ich ein glücklich Kind!

Geschrieben wurde dies im Dezember 1908 von einem Dreiundfünfzigjährigen.

17 Gedichte der Pamhagner Sammlung haben das Leben der Deutschwestungarn in den USA vor dem 1. Weltkrieg zum Inhalt. Der Großteil siedelte sich im Raum Minneapolis — St. Paul an. Noch heute finden sich im Telephonbuch St. Paul über zweihundert „Tschida“ in den verschiedensten Schreibungen (Csida, Chida usw.), ein Name, der im Seewinkel (Pamhagen, Wallern, Apetlon, Illnitz) sehr häufig ist, auch hier in verschiedenen Schreibungen. In erwähnter Doppel-

stadt am Mississippi wären die Csidas noch häufiger, hätten viele nicht den Namen geändert, und zwar aus einem verständlichen Grund: „to cheat“ ist das englische Wort für betrügen, ein Csida klingt im Englischen wie „Betrüger“ — Grund genug also, in der fremdsprachigen Umgebung den Namen abzulegen. Für Rießner hatte der Name Tschida noch nicht diesen Beigeschmack, denn er widmet das Gedicht „Der Fahnenträger“ einem verehrten „Herrn Anton Tschida, St. Paul“. Er war „der stärkste Mann im ganzen Land“, der bei der Parade die „schönste Fahne trug“

Ein Zittern lief durchs ganze Haus.  
Warum? ich wills euch sagen:  
Der starke Anton hat gerade  
Die Fahn' hineingetragen.

Kein Wunder, bei 300 Pfund Riesengewicht, wie Rießner angibt. Und schon erkennen wir die deutschungarische Geselligkeit am Mississippi. Am 14. September 1905 gab es in Minneapolis ein „Alt-Ansiedlerfest“, aus welchem Anlaß Rießner das Gedicht „Unsere alten Leute“ schreibt. Die „guten, deutschen Mannen“ besingt er als „Pioniere hier in West“, ja erwähnt sogar noch die Kämpfe mit dem sagenhaften Indianerhäuptling Hiawatha aus dem 16. Jahrhundert, dem der Dichter Longfellow ein Epos gewidmet hatte. Ich vermute, daß den Dichter hier seine Phantasie zu Vergleichen angeregt hat, die mit der historischen Wahrheit wenig gemein haben. Wie dem auch sei, die Deutsch-Ungarn hielten offensichtlich zusammen, sie pflegten in munterer Geselligkeit regelmäßige und organisierte Kontakte. So berichtet das Gedicht „Willkommen“ von einem Treffen der deutschen Sänger in Amerika vom 27. Juli 1906:

Strömt herbei, ihr deutschen Sänger,  
Brüder, Schwestern, strömt herbei!  
Laßt das Bündnis knüpfen enger,  
Deutscher Liebe, deutscher Treu.

Ein paar Tag' dem deutschen Sange  
Ganz hingeben gönne dir!  
Und ein Tag ist nicht zu lange,  
Durst zu löschen nach Gebühr.

Singet, springet, musizieret,  
Gebt dem Frohsinn keine Rast:  
Wo das deutsche Lied regieret,  
Ist die Eintracht gern zu Gast.

Sangesfreudigkeit und Pflege des deutschen Liedes kann man aus einigen Gedichten erahnen, da er einigen Chören Gedichte widmet, so dem Männerchor „Edelweiß“ aus Milwaukee im Jahre 1906.

Auch in Minneapolis muß es einen Gesangsverein gegeben haben, der wahrscheinlich im „Alten Steffl“ sein Vereinslokal hatte. Chormeister war ein gewisser „H. Y.“ — leider weiß ich nur die Initialen. Und als dieser längere Zeit verhindert ist, schreibt ihm Rießner im „Deutsch-Ungarischen Boten“ folgenden wahrhaft zu Herzen gehenden Aufruf:

Komm zurück!  
An H. Y. von J. R.

Komm zurück, du Meister-Sänger,  
Deine Sängerschar ist kränklich,  
Komm zurück und bleib nicht länger,  
Denn die Krankheit ist bedenklich.

Einem kam der Durst abhanden,  
Einem andern schmerzt die Kehle,  
Und zwei Drittel jüngst empfanden  
Ein Erdbeben ihrer Seele.

Und die andern Köpfe hängen  
Fast herab auf ihre Kniee.  
Ob das kommt vom vielen Kränken  
Oder von der Hopfenbrühe?

Deine Österreich-Ungarn-Sänger  
Sind am Rand mit ihrer Stimme,  
Und der Andrew will nicht länger  
Dirigiern die neue Hymne.

Und der Fuchsmajor, der Lenzel,  
Liefert Räusche, zwanzig täglich,  
Und treibt allerlei Scharwenzel  
Bei dem Weibervolke kläglich.

Darum komm zurück in Eile,  
Deine Sängerschar ist kränklich,  
Komm zurück und heile, heile,  
Denn die Krankheit ist bedenklich.

Es bleibt nur zu hoffen, daß der tüchtige Chormeister, durch diesen Aufruf im Innersten getroffen, schleunigst nach Minneapolis aufbrach und seine Tätigkeit wieder aufnahm.

Einige Deutsch-Ungarn „opferten“ sich: Sie wurden Gastwirte, wie z. B. ein gewisser Andrew Rieschl, wahrscheinlich ein Andauer, weil dieser Name in Andau auffallend häufig ist. Sein Lokal hieß „Zum alten Steffel“ und war Hauptquartier der Landsmannschaft. Fröhlich bekennt Rießner in einem Gedicht:

So lang den „Alten Steffel“  
wir haben in unsrer Stadt  
mit seinen guaten Tröpfel,  
die er im Keller hat,  
so lang die echten Landsleut  
dort finden s' Hauptquartier,  
so lang stirbt die Gemüthlichkeit  
in Minneaplin nit in Dir.

So lang der Andrew Rieschel  
Ist noch am alten Stand  
mit seinen guaten Tröpfel,  
grad wie am Donaustrand,  
so lang die durstgen Sänger  
beim Andrew sind zu Haus,  
so lang stirbt die Gemüthlichkeit  
in der Mühlenstadt nicht aus.

In den weiteren Strophen erwähnt Rießner einen Musiker: Der Müller Seppel geigte „Straußsche Walzer“ Im Dezember 1904 trifft Rießner im „Alten Steffel“ mit Herrn Jakob Pipp aus Milwaukee zusammen. Die Folge ist das Gedicht „Erinnerung an Minneapolis“, worin der Dichter den Namen Pipp launigerweise mit „Pipperln“ in Verbindung bringt. Dieses Zusammentreffen endete mit einem zünftigen Wiedersehensräsuschchen.

Weitere Gedichte zeigen den regen Kontakt, die alle altösterreichischen Landsmannschaften unterhielten. Dem Gastwirt „Wurzel Sepp“ in San Francisco verehrt er das Gedicht „Hopfentee“ Besagter war Bayer, und als solcher liebte er offensichtlich den Trunk seiner Heimat, das Bier.

Ein weiteres Gedicht ist den Kärntnern in Südminneapolis gewidmet, ein anderes den Steirern. So werden also seine Gedichte zu einer sehr aufschlußreichen Quelle über das gesellschaftliche Leben der ersten Auswanderer.

Leicht verleitet einen das eben Gesagte zu der Annahme, das Leben der Auswanderer wäre ein Leben voll fröhlicher Geselligkeit gewesen, denn schließlich gab es Vereine, Gesangsgruppen, eine Landsmannschaft, Lokale usw. Daß dem nicht so ist, beweisen drei Gedichte aus der Sammlung Pamhagen. Der „reiche Onkel aus Amerika“ war in der ersten Auswanderungswelle nicht zu finden. Die Stellung im Wirtschaftsgefüge der damaligen Zeit ähnelt irgendwie der Stellung unserer Gastarbeiter aus Südeuropa, denn sonst hätte Rießner sicherlich das Gedicht „Herbstseufzer eines Arbeiters“ nicht geschrieben. Es fehlt ihm im Herbst an Feuerholz und Kohlen, an Kartoffeln, Kraut, Linsen, Erbsen und Fisolen, an Sauerkraut und Zwiebeln:

Ach, sein Speisekabinett  
Birgt kein Obst in Einmachflaschen,  
Nur vom Mehl ein wenig Staub,  
Den die Mäuse weg noch naschen.

Weiters fehlt es an Winterbekleidung, warmen Schuhen und ähnlichem. Was der Dichter jedoch besonders hervorhebt, ist die drückende Unterbezahlung, die man den Eingewanderten bot:

Doch umsonst ist all die Müh',  
Zu gering sind die Verdienste,  
Die man zahlt für seine Kunst:  
Arbeitslohn ist der geringste.

Im November 1905 schrieb Rießner eine weitere soziale Anklage: „An die Armen der Stadt Minneapolis“, die ebenfalls die sozialen Mißstände anprangert.

Wie viele Schlagzeilen machten bisher in Österreich die Wohnverhältnisse unserer Gastarbeiter? Doch hören wir Auszüge aus Rießners Gesang „Eine Arbeiterwohnung“:

Morsch und arm ist meine Hütte,  
Und die ist nicht einmal mein,  
Weil ich sie vom Hausherrn miete,  
Und der will bezahlet sein.

Sonst werd ich hinausgeschmissen,  
Ob es heiß ist oder kalt,  
Darum muß man fein beschließen,  
Daß man pünktlich Rente zahlt.

Solches wär ja recht und billig.  
Doch wie sieht die Wohnung aus?  
Am Verfaulen schon allmählich!  
Und dennoch wirft man mich hinaus!

Auf dem Dache fehlen Schindel,  
Und die Tapezierung ist  
Schlecht genug für ein Gesindel,  
Wenn du solches auch nicht bist.

Auf dem Boden sind die Bretter  
Durchgebrochen und geflickt,  
Und die Wände voller Löcher,  
Von den Mäusen durchgepickt.

Fensterscheiben sind gebrochen,  
Keine Farbe ist am Holz  
Und von Würmern ganz durchstochen —  
Doch der Hausherr lächelt stolz.

„Ich will hier nichts reparieren,  
Schon zu alt,“ er höhnisch spricht.  
Doch das Rente-Kollektieren,  
Diesen Tag vergißt er nicht.

Üb'rall will man keine Kinder.  
Doch viel zahlen kann ich nicht,  
Wohne als gezwungner Mieter,  
Bis das Haus zusammenbricht.

Morsch und alt ist meine Hütte  
Und im Winter schrecklich kalt.  
Wenn die Arbeit ich verliere,  
Läg' ich auf der Straße bald.

So waren die Wohnverhältnisse, die viele Auswanderer vorfanden. Ein weiterer Kommentar erübrigt sich wohl.

Johann Rießner, der Schlossermeister aus Pamhagen, ging wie viele andere den dornenvollen Weg eines Auswanderers aus unserer Heimat. Doch war es ihm gegönnt, seine Bedrängnisse und Sehnsüchte zum Gedicht werden zu lassen. Mag auch mancher Reim schlecht formuliert sein, mag auch manches Gedicht sprachliche Schwächen aufweisen, so bieten uns seine Gedichte doch ein anschauliches Bild vom burgenländischen Auswandererleben der ersten Welle. Ohne viel Phantasie kann angenommen werden, daß seine Gedichte in der fremdsprachigen Umgebung trotz einiger sprachlichen Mängel für viele sicherlich Trost und Freude waren. Damit steht seine Bedeutung außer Zweifel. Für andere Trost und Freude zu bereiten — soll das nicht mehr ein Grund einer Würdigung sein? Meine Zeilen sollten dazu beitragen, diesen einfachen, aber doch verdienten Mann vor dem Vergessenwerden zu bewahren.